

## Elisabeth Borchers

---

Elisabeth Borchers wurde am 27. 2. 1926 in Homberg/Niederrhein geboren. Der Vater war Lehrer. Die Mutter, Französin bis zu ihrer Heirat, war ebenfalls ausgebildete Lehrerin, übte ihren Beruf jedoch nur sehr kurz aus. 1940 Übersiedlung nach Niederbronn/Elsass. Schulbesuch in Homberg und im Elsass (Hagenau). Nach der Zerstörung des Hauses in Homberg Flucht aus dem Elsass nach Weißenau bei Ravensburg. Eine nach dem Krieg geschlossene Ehe (1946) wurde nach elf Jahren geschieden; zwei Söhne (Ralf, 1946, und Uwe, 1948) aus dieser Ehe. 1945–1954 Arbeit als Dolmetscherin in der französischen Besatzungszone. Sie war die Ernährerin der Familie. Seit der Kindheit längere Aufenthalte in Frankreich und 1958/59/60 in den USA. 1959 Mitarbeiterin von Inge Aicher-Scholl an der Volkshochschule in Ulm. 1961 erschien der erste Lyrikband „gedichte“, 2006 der letzte Gedichtband „Zeit. Zeit“. 1961–1971 Lektorin beim Luchterhand Verlag in Neuwied und 1966/67 in Berlin. 1971–1998 Lektorin beim Suhrkamp-/Insel-Verlag in Frankfurt/M. Elisabeth Borchers war Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz (1969), Mitglied des PEN-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland (1971), der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt (1989), der Internationalen Erich-Fried-Gesellschaft für Literatur und Sprache in Wien (1990) und der Académie Européenne de Poésie in Luxemburg (1995). Elisabeth Borchers lebte seit 1971 in Frankfurt/M., sie starb dort am 25. 9. 2013 im Alter von 87 Jahren.

---

\* 27. Februar 1926

† 25. September 2013

---

von Magdalene Heuser und Julia Klüppel

---

## Preise

Preise: Erzählerpreis des Süddeutschen Rundfunks (1965); Literaturpreis des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie (1967); Roswitha-Gedenkmedaille der Stadt Bad Gandersheim (1976); Friedrich-Hölderlin-Preis (1986); Großes Bundesverdienstkreuz (1996); Horst-Bienek-Preis (2012).

---

## Essay

Als Lyrikerin, Erzählerin, Funk- und Kinderbuchautorin, Herausgeberin zahlreicher Anthologien, als Übersetzerin aus dem Französischen und Nachdichterin aus dem Russischen hat Elisabeth Borchers sich einen festen und inzwischen von Kennern anerkannten Platz in der deutschen Literaturgeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschrieben. Dass sie sogar ein Opernlibretto verfasst hat, dürften allerdings nur wenige wissen. Aber nicht nur durch ihre Leistungen als Schriftstellerin, sondern auch als langjährige Lektorin in den Verlagen Luchterhand und Suhrkamp/Insel hat sie die Entwicklung der deutschsprachigen Literatur dieser Jahrzehnte aktiv und kritisch begleitet und gefördert.

Der zuletzt genannte Bereich ihrer Arbeit mit Büchern steht im Mittelpunkt ihrer Rede „Lectori saludem“, die sie 1977 vor der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur gehalten hat: über das Lesen in der frühen Kindheit, den Lektor als Leser und über Anthologien als eine der zentralen Instanzen der Literaturvermittlung. In ihren Ausführungen geht sie auch auf das Problem der Doppelrolle als Lektorin und Lyrikerin ein. Die Frage der Doppelbelastung durch Familie sparte Elisabeth Borchers in der Regel in öffentlichen Verlautbarungen aus.

In zwei größeren Beiträgen hat sie sich auch theoretisch zum „Amt des Übersetzers“ geäußert. In „Übersetzer und Lektor“ (1989), einer Rede vor angehenden Übersetzern, macht sie anhand von konkreten Beispielen nicht nur die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit von Lektor und Übersetzer deutlich, sondern vor allem die einer unerbittlichen und unermüdlichen Arbeit an der Sprache. In „Skepsis gegenüber der eigenen Sprache“ (1994) formuliert sie die erforderlichen Fähigkeiten noch kompromissloser: „Wichtig aber, allerhöchst wichtig, an die erste Stelle aller dringendsten Erfordernisse zu setzen, ist die Kenntnis der eigenen Sprache, ein übermäßiges Verständnis für sie, und die Skepsis ihr gegenüber.“ An dieser Stelle ist der Schnittpunkt festzumachen, an dem sich die Tätigkeitsfelder der Lyrikerin, Kinderbuchautorin, Herausgeberin und Übersetzerin berühren. Das Amt des Übersetzers „(...) ist auch das Amt des Lesers, das Amt des Autors, des Dichters, des Erfahrenen, dessen, der in eigener Instanz gelebt hat.“

Auf die „leichte schwere Sache“ des literarischen Kinderbuchs verstand sich Elisabeth Borchers deshalb, „weil sie sich auskennt – in der Literatur und unter den Kindern“ (Karl Krolow: „Das grosse Lalula“, 1974). Zu ihren Bemühungen um das Kinderbuch, dem sie zweifellos „einen neuen Wert zu geben“ verstanden hat, gibt es die knappen Äußerungen in den Vorworten und Klappentexten. Dass es ihr auf diesem Feld in erster Linie darum ging, Kinder an Erfahrungen mit Ästhetik und Literatur heranzuführen und entsprechende Lernschritte zu entwickeln, die ihr in diesem Zusammenhang sinnvoll erschienen, hat Borchers in dem kurzen Beitrag „Auch Hochdekorierte müssen unten anfangen“ (1981) deutlich gemacht: Es sei „dem Kind in seiner Lernfähigkeit, mit seinen Bedürfnissen, seinem Eifer Neues zu erfahren, zu geben, was des Kindes ist. (...) Warum nur die Angst vor der Literatur, die sich doch oftmals auf so behutsamen Sohlen einschleicht, daß einer, der noch unerfahren ist, es gar nicht merkt. Literatur – im gewünschten Sinne – besagt doch lediglich, daß jemand mit Wörtern und Sinn, mit Anlaß und Absicht gut umgeht, nicht mehr und nicht weniger. Jemand, der ‚die Literatur‘ in Beziehung setzt zum Kind, das heißt nicht, um zu überfordern, sondern lediglich es zu fordern, zu ermutigen, sich auf die Zehenspitzen zu stellen, um nach etwas zu greifen, was es ohnehin erreichen will: Das Neue, das, was ihm noch – doch nicht mehr lang – ein Geheimnis ist.“

Als „eine Meisterin des Verschweigens, der irritierenden Stille, des beunruhigenden, wenn auch nicht alarmierenden Understatements“ würdigte Marcel Reich-Ranicki (1986) die Autorin zu ihrem 60. Geburtstag. Ihr lyrisches Werk mit der erkennbaren Entwicklung vom Märchentönen des Anfangs bis zur Ankunft in der Realität unserer Zeit und zum Minimalismus des Ausdrucks in den letzten Bänden wurde von der Kritik mit aufmerksamem Interesse und zunehmender Bewunderung begleitet. Gleichwohl waren es gerade die von Kennern gepriesenen Vorzüge der Verse von Elisabeth Borchers –

Lautlosigkeit, Stille, strenge Arbeit am Wort –, die ihrem (breiteren) Publikumserfolg im Wege standen.

Bevor 1961 ihr erster Lyrikband erschien, war Elisabeth Borchers durch die Publikation ihres Gedichts „eia wasser regnet schlaf“ in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (20.7.1960) und die sich daran anschließende erregte Leserdebatte bereits einer größeren Öffentlichkeit bekannt geworden. Die ungewöhnlich gereizte Reaktion des Publikums auf diesen Text – ein „Poem von kunstvoller Einfachheit“ in der Form eines lyrischen Triptychons (Karl Krolow, 1961; 1976), das zugleich „Undinen-Gesang, surrealistisches Kinderlied und Matrosen-Shanty“ (Hans-Albrecht Koch, 1999) ist – lässt sich rückblickend allenfalls als historisches Phänomen begreifen (Ulrich Greiner, 1999). Elisabeth Borchers hat in einer abschließenden Stellungnahme vom 10. August 1960 einige der in den Leserzuschriften geäußerten Einwände und Anklagen („schizophrenes Gestammle“, „volltrunkene und entartete Dichterin“) noch einmal wiederholt und allein schon dadurch bloßgestellt, dass sie sich gezwungen sah, die Leser auf so etwas wie den elementaren Unterschied zwischen Gedicht und Information hinzuweisen. Ihre Ausführungen zur Entwicklung einer Poesie, „die immerhin seit über hundert Jahren andere Wege geht als ‚der gesunde Menschenverstand‘, ja, diesen geradezu provoziert“ und in deren Tradition sie sich aufgehoben fühle, geraten ihr zu einer ersten Bestimmung ihres poetologischen Standorts. Sie verweist in dem Zusammenhang auf Äußerungen von Stéphane Mallarmé, Oscar Wilde, Gottfried Benn, Paul Celan und Ludwig Wittgenstein. „Die Relativitätstheorie ist auch für den Schriftsteller eine Realität, die er nicht umgehen kann; vom Wort zu jenem Ding, das es bedeutet, ist ein weiter Weg, und zuletzt werden alle Dinge in Frage gestellt, weil die Worte in Frage gestellt werden.“ Damit sind Verfahren und Intentionen der Autorin bereits angedeutet, die sie in den folgenden Jahrzehnten in ihrem lyrischen Werk entwickelte und mit Sprache und Strukturen experimentierend durchspielte.

Der 62 Seiten schmale Band „gedichte“ (1961) ist in vier Zyklen oder Abschnitte eingeteilt, von denen der letzte nur ein „gedicht mit mehreren Stimmen“ umfasst: 1. „lieder“; 2. „es ist zeit“; 3. „laß geschehen eine herberge“; 4. „sonnenspiel und dann die nacht“. Die Gedichte verzichten auf Großschreibung und damit auf die Hierarchisierung der Wörter, weitgehend auch auf Interpunktion. Wasser / Fluss / Meer, Städte, Himmel und Sterne, Tages- und Jahreszeiten sind häufig vorkommende Bilder; Erfahrungen mit Zeitgeschichte, Liebe, Künstlern und der Fremde die bearbeiteten Themen. Lied- und märchenhafte Formen herrschen vor.

Den Gedichten liegt kein mimetisches, sondern ein sprachgenerierendes Verfahren zu Grunde. Ausgangspunkte sind Bilder und Metaphern, auch Anspielungen (z. B. auf Märchenvorstellungen und Celans „Todesfuge“ in „vom letzten sommer“), mit denen die Autorin so experimentiert, dass sie – ausgeleuchtet und transparent geworden – am Ende als Bilder einer neuen, anderen Bedeutungsebene erscheinen. Als Leser wird man in den Bann der Sprachbewegung, in den Nachvollzug der Bildverschiebungen gezogen, aus denen sich schließlich eine neue Erkenntnis oder das Wiedererkennen einer neuartig reflektierten Erfahrung ergeben. Von der Literaturkritik wurde dieses Debüt einer Lyrikerin mit den Charakteristika einer Traum- und Märchen-Bilderwelt überwiegend wohlwollend aufgenommen. Karl Krolow (1961; 1967) lobte die Verse „von märchenhafter Zartheit, submariner Schönheit und

Unwirklichkeit“. Die von ihm und anderen Kritikern behutsam geäußerten Vorbehalte galten der Neigung zur schönen Metapher und poetischen Wendung. Wulf Segebrecht (1962) reagiert auf die Gedichte von Elisabeth Borchers hier noch mit Unverständnis dafür, dass „Dichtung eine andere Wirklichkeit haben müsse als unsere Welt“; er wirft ihnen „Mangel an Deutlichkeit“ und Kohärenz vor, auch wenn „dies Auseinanderfallen, dies chaotisch Aufgelöste“ ein Zeichen unserer Zeit wäre. Neben „eia wasser regnet schlaf“ wurde „chagall“ das am meisten und immer wieder besprochene Gedicht aus dieser Sammlung:

die geschichte der liebenden  
ist ein fisch  
die geschichte der liebenden  
ist ein stier  
es liegen  
die sich lieben  
als feuer vor der stadt

ein engel singt blau ihre nacht  
noch sitzt die taube still  
der wind speist das tieraug  
mit nachtblauen blumen  
zwischen kieme und horn  
treibt der wind das geschick

doch die sich lieben  
achten es nicht  
und liegen ein feuer  
rot vor der stadt

Eine musikalische Interpretation durch Dieter Schönbach erfuhr „eia wasser regnet schlaf“ und auch das Gedicht mit der Anfangszeile „laß geschehen eine herberge für die fremde“ und den variierten Refrainblöcken „treib die schafe ins viereck sam / das ist der refrain“ („laß es geschehen über den meeren“). Das letztere wurde für Mezzosopran und zwei Klaviere vertont und unter anderem in Warschau, Kopenhagen, Florenz und Berlin erfolgreich aufgeführt.

Mit „Nacht aus Eis“ (1965) präsentierte sich Elisabeth Borchers als Autorin von „Szenen und Spielen“. Es sind der Lyrik nahestehende Texte, von denen einige im Hörfunk gesendet wurden.

In „Rue des Pompiers“, als Funkerzählung mit dem Erzählerpreis des Süddeutschen Rundfunks ausgezeichnet, wird die Reise einer Frau und eines Mannes auf eine Insel mit der Zwischenstation in einem Straßencafé als Traumvorstellung durch Stimmen dargestellt. Die Frau wird von ihren Erinnerungen eingeholt und sucht nach dem Haus und den Menschen ihrer Vergangenheit, aber es gibt keinen Weg zurück. In „Nacht aus Eis“, einer Winternacht, deren „klirrende Kälte“ die Fenster zerreißen lässt, werden in einer mehrschichtigen Struktur Szenen nebeneinander gestellt und Traumängste zur Sprache gebracht: draußen (leise Stimmen, kommentierend), im Raum (Männer- und Frauenstimmen mit Nachrichten über die Wetterlage) und im Zimmer (das Liebespaar, die Schlaflose und die Alten). Auf Eigennamen wird verzichtet. Thema ist das beziehungslose Nebeneinander von Menschen

und Situationen. Im Mittelpunkt von „Die Dame und die sieben Strohhüte oder Wie es Frühling wird“ steht eine nicht mehr junge Dame, die sich, im Unterschied zur noch jungen Lissy, gegen den Ruf des Frühlings wehrt. Mit Hilfe des siebten, eines grünen Huts, der sie unsichtbar macht, verlässt sie das Haus und findet ihren Garten voller Leute, die sie zwar anspricht, denen gegenüber sie aber ohne Verständnis bleibt. Die namenlose Titelfigur erlebt die Konfrontation von Frühling und Abwehrhaltung und die Bewegung zwischen beiden, um sich schließlich erneut in die Isolation des Künstlers zurückzuziehen, wie ein Hinweis auf die Muse zeigt. Die „Acht Bilder vom Machandelbaum“ beschwören und erzählen auf der Basis der Märchenmotive („Von dem Machandelboom“ der Brüder Grimm) und mit Hilfe von lyrischen Einlagen die Geschichte von Eifersucht, Neid, Missgunst, hier als die zwischen erster und zweiter Frau vorgeführt, von Ruhelosigkeit, Schuld, Erinnern und Erlösung.

Die Szenen dieses Bandes greifen noch einmal auf Märchenmotive und Märchentone zurück, die in „gedichte“ vorherrschten. Inhaltlich jedoch bilden die märchen- und traumhaften Strukturen und Motive den Rahmen für Erfahrungen der Bodenlosigkeit: Verlust und Vergänglichkeit, Einbruch von Kälte und Beziehungslosigkeit im Umgang von Menschen miteinander.

1967 erschien ein zweiter, wiederum schmaler Lyrikband „Der Tisch an dem wir sitzen“:

Die 41 Gedichte sind in drei Zyklen unterschiedlicher Länge angeordnet, denen drei Monotypien von Günter Bruno Fuchs vorangestellt sind: 1. „Der Tisch an dem wir sitzen ist hart gefroren“; 2. „Ich habe einen Soldaten gesehn der konnte gut mit den Menschen umgehn“; 3. „Sie singen um ihr Leben“. Da die Orthografie sich wieder auch der Großschreibung bedient, fällt der beibehaltene Verzicht auf Interpunktion umso mehr auf. Märchen- und bildhafte Elemente werden zwar auch eingesetzt, aber sie stehen hier im thematischen Kontext von härteren Zeiten („Nichts kann ich tun nichts“; „Spät“), Vietnamkriegserfahrung („Der Soldat“) und Singen ums Leben („Das Lied“).

Die Kritik würdigte die Weiterentwicklung von den Gedichten ihres ersten zu diesen des zweiten Lyrikbandes einmütig positiv: An die Stelle des Staunenmachens und der Beschwörung seien nun Ratlosigkeit, Melancholie und Warnung getreten (Lothar Baier, 1967). Zwar werden Rätsel aufgegeben und Fragen gestellt, aber Antworten oder gar Lösungen bleiben offen. Begrüßt wurde die stärkere Hinwendung zur Wirklichkeit, der unalarmante Moll-Ton (Jürgen P. Wallmann, 1968), die bündige, konzentrische und klare Artikulation „wie eine zierliche Kurzschrift“ (Karl Krolow, 1967), ein „unbeirrbares Gefühl für das Widerspiel und den Zusammenhang von Sprachform und Sinn“ (Baier). „Von einer Stadt“ ist ein gutes Beispiel für Diktion, Sprachduktus und Gedichtverlauf, aus denen heraus sich ein Horizont brisanter Fragen zur Gegenwart und Vergangenheit einer Stadt entfaltet. Die aktuellen politischen Auseinandersetzungen ihrer Zeit kommen bei dieser Autorin in der für sie charakteristischen Abstraktion und Verhaltenheit zur Sprache in „Der Unpolitische“:

Nachts  
auf der Mauer

sitzt ein Engel  
er fragt  
Wohin

Der 1970 erschienene Erzählungsband „Eine glückliche Familie und andere Prosa“ fällt wegen des Wechsels der literarischen Gattung und des Verzichts auf den immer wieder als Markenzeichen der Autorin apostrophierten Märchentönen aus dem Rahmen des bis dahin publizierten Werks. Für die literarische Entwicklung von Elisabeth Borchers kommt diesen Erzählungen offensichtlich eine gewissermaßen einübende Funktion zu. Es handelt sich um gegenwartsbezogene sozialkritische Studien.

„Eine glückliche Familie“ schildert am Beispiel des familiären, beruflichen und kirchlichen Alltags von Dave und Ann mit ihren vier Kindern sowie von Szenen zweier weiterer Familien den *american way of life*. Das geschieht in einem knappen, sachlich-lakonischen Erzählstil. Lediglich durch Aufzeigen, Benennen und Nebeneinanderstellen der Phänomene werden Lebenslügen entlarvt; auf eine deutende Kommentierung wird verzichtet. „Pfingsten und andere Tage“ handelt über Wörter, Bedeutungen und die Macht der Sprachregelung. Es werden Szenen eines westdeutschen Familienlebens vorgeführt, vom Hochzeitsfoto aus dem Jahr 1946, über das Wirtschaftswunder, die Sozialisation des Sohnes durch den Vater im Sinne militärischer Tugenden und den Besuch einer Folterkammer mit minutiöser Erläuterung von Straftaten und Foltern. In „M.“ führen Ich und M. abendliche Gespräche in einem Hotelzimmer über die tagsüber beobachtete Witwe Grasczewsky, Besitzerin eines Hutsalons. M. ist der drängend fragende und analysierende Gesprächspartner. Die Erzählstruktur ist detektivisch und führt zur Entlarvung der Banalität von Leuten, die auf dem Niveau der „BILD-Zeitung“ leben. In „Mord oder Diese Geschichte ist kein Beweis“ geht es erneut um die Kritik des *american way of life*. Erzählt wird die Geschichte von elf phantasierten Mordversuchen der Ich-Erzählerin an ihrem Gastgeber Henry, einem reichen Amerikaner und Grundstücksbesitzer. Beweiskraft und Bezugspunkte des Erzählens bleiben offen.

Allen Geschichten ist gemeinsam, dass sie bei der Notation direkt zugänglicher, isolierter Fakten aus dem bürgerlichen Alltagsleben ansetzen. Handlungen, die benannt, aber nicht kommentiert werden, summieren sich zu Verhaltensweisen, aber nicht zu Individuen. Die von der Autorin erreichte Wirkung auf die Leser besteht darin, dass die vorgeführten Gemeinplätze zerstört werden. Die knapp registrierende Prosa macht unsicher und zwingt dazu, genauer hinzusehen. Das Erzählen ist weniger narrativ als fragmentarisch. Heinrich Vormweg, Jürgen P. Wallmann und Karl Krolow beurteilten in ihren Rezensionen von 1970 diesen Band überwiegend positiv: „Das überall Vorgefertigte der Verhaltensweisen, das ‚Modellhafte‘ alltäglicher Reaktionen alltäglicher Menschen in seiner bedrückenden Vorhersehbarkeit und nicht minder tristen Lebenskonsequenz allgemeiner Verödung und existentieller Aushöhlung einer Gesellschaft von bequem Lebenden, die kritiklos lebt oder – besser gesagt – sich leben läßt, ist Elisabeth Borchers' Thema.“ (Krolow) Dagegen ließen Gertrud Höhler und Mark W. Rien von den Erzählungen nur die vierte gelten und warfen den übrigen thematisch mäßige Originalität, Klischeehaftigkeit und Priorität der Aktualität vor literarischer Qualität vor.

1976 erschien der von Jürgen Becker besorgte Lyrikband mit der Titelwiederholung „Gedichte“.

Die erste Abteilung „gedichte, lieder“ enthält 21 Texte von 1961, die zweite „Der Tisch an dem wir sitzen“ 28 von 1967. Diese Gedichte sind weitgehend nicht nur übernommen, sondern im Einzelnen auch überarbeitet worden, etwa durch Veränderung von Details (z. B.: „chagall“) oder aber radikale Kürzung (z. B.: „Nichts kann ich tun nichts“). Der dritte Teil bietet 34 „Neue Gedichte“.

In seinem Nachwort geht Becker auf das Zustandekommen dieser in Abstimmung mit Elisabeth Borchers erarbeiteten Auswahl ein, noch einmal auf die Leserreaktionen von 1960 auf die Veröffentlichung von „eia wasser regnet schlaf“, das auch hier den Anfang bildet, und darauf, dass die Autorin ihre bereits früher erschienenen Gedichte weitergeschrieben hat: „(...) eine Lyrikerin hat sich mit ihrer sprachlichen Vergangenheit auseinandergesetzt, und sie hat diese Vergangenheit, indem sie die Formulierung dieser Vergangenheit rekapituliert, beendet. Zugleich teilt sie mit, wie das Ich dabei freigekommen ist, wie es Wörter für seine Erfahrungen gesucht hat. Der Vorgang ist beispielhaft (...).“ Die Rezensenten Karl Krolow, Franz Norbert Mennemeier und Jürgen P. Wallmann betonen und begrüßen die Entwicklung der Autorin, die sich erfolgreich auf den langen Weg zur wahrhaften Zeitgenossenschaft begeben habe, deren Bilder und Metaphern der Realität Kontur gäben und aus der Prosa unserer Wirklichkeit entwickelt würden wie in „Begegnung“:

Manchmal wird es immer kälter  
und höchste Zeit, das Wichtigste zu lernen.  
Auch bei W.C. Williams,  
Armenarzt im Staate New Jersey,  
ein ganzes Leben lang.

Als ich ihm das letzte Mal begegnete,  
sagte er: Es ist ausgeträumt.  
Ich notierte es. Eine Redewendung,  
die mir brauchbar erscheint.

Ein Abhärtungsprozess hat sich vollzogen und lässt den skeptischen, spröden Zug, der auf dem Grund der Borchers'schen Lyrik neben den zunächst dominanten phantastisch-märchenhaften Elementen immer auch schon vorhanden war, nun deutlicher hervortreten. „H., einer von vielen“ zeigt am Beispiel einer trostlosen Biografie die Hinwendung zu sozialkritischen Themen, ohne auch nur den Fingerzeig einer Lösung anzubieten: „Wir sind überfordert / und härten uns ab.“ Das Gedicht auf „Das Begräbnis in Bollschiweil“ nimmt seinen Ausgangspunkt bei einer Prüfung des Gedächtnisses an Verstorbene – „Es taugt nichts, / stelle ich fest. / Es ist nicht haltbar. / Wir sind bald verloren.“ –, wendet sich dann den Wahrnehmungen und Befindlichkeiten während der Autorückfahrt zu, deren alltägliche Gewohnheit und Sicherheit sich jedoch durch die Schlusszeile – „Zwischen uns die kleinen langsamen Gespenster“ – überraschend wieder auflöst. Die sich allmählich verdichtende Erfahrung von „Vergänglichkeiten“ führt ebenso wie die harten Fakten der sozialen und politischen Realität der Zeit („Leipzig 1976“) und die Auseinandersetzung mit literarischen Vorbildern und Haltungen („Die Kammer des toten Brecht“) zu einer Veränderung der Wahrnehmungsfähigkeit.

Es dauerte zehn Jahre, bis Elisabeth Borchers, inzwischen sechzig und immer noch durch „ihre maßlos intensive verlegerische Arbeit“ (Becker) absorbiert, ihren nächsten wiederum schmalen Gedichtband vorlegte: Für „Wer lebt“ (1986) erhielt sie, eine immer noch zu wenig beachtete Autorin, den Friedrich-Hölderlin-Preis.

In sechs Zyklen werden die Gedichte präsentiert: 1. „Notizen auf dem Lande“; 2. „Machen wir uns einen Reim“; 3. „Kondolationen“; 4. „Von anderen bedenklichen Anlässen“; 5. „Vom Öffnen des Fensters“; 6. „Wer lebt“. Das erste Wort des Eingangsgedichts – „lautlos“ – signalisiert die von der Autorin eingenommene Haltung. Sie gibt zu bedenken, übt den Einspruch und lädt zum Weiterdenken ein, wenn sie in sparsamer Sprache Landschaften, Geschichte und Empfindungen aufruft. Die Prägung durch ein Leben mit der und für die Literatur erhält deutlichere Konturen.

Während Marcel Reich-Ranicki und Alexander von Bormann Elisabeth Borchers nun die erreichte Einheit von Traditionsbewusstsein und intimer Vertrautheit mit moderner Lyriksprache bescheinigen, beobachten andere Kritiker weiter die Entwicklung der Autorin: den Zuwachs an Intensität und die Ankunft und Verankerung in der Realität des Öffentlichen und Privaten. Eine poetologische Positionsbestimmung entfaltet „Ich betrete nicht den Festsaal der Sätze / die Gemächer der vor Grazie sich biegender Nebensätze / die würdigen Hügel des Partizips. / (...) / Ich bediene mich der Notdürftigkeit: / Sie ist gestorben / verdorben / und verfallende irdische Einfalt / dem Trost des himmlischen Fests.“ Auf die auch die Literatur und den literarischen Markt bestimmenden Gesetze von effektiver Produktivität und Hierarchie des Beachtetwerdens lässt sich „Schon wieder keine Zeile geschrieben“ in lakonischem und zugleich provokativem Sprachduktus ein. Das am häufigsten zitierte und gelobte Gedicht dieses Bandes, aus dem auch die Titelzeile stammt, ist jedoch „Alter jüdischer Friedhof im Mai“:

Wer lebt hier  
Ich höre vereinzelt Gesang  
und den Sprung des Eichhorns hinab.

Wer ist hier der Herr  
Aufrecht horchen die Steine.

Wer wirft das Kleid  
Es fällt der Schatten von Bäumen  
Es fällt das Licht aus der Hand.

Wer geht durch das Gras  
Sieh doch. Die Stille.

Ins Bild gesetzt wird scheinbar nur ein Moment und eine Situation; doch öffnen die den Strophen vorangestellten Fragen den gegenwartsbezogenen Horizont des Besuchs eines jüdischen Friedhofs und damit den Text auf Geschichte hin. Es werden keine Antworten gesetzt, die dem Leser den Prozess des Hinhörens und Hinsehens, den das Gedicht in Gang setzt, abnehmen könnten.

Die Abstände bis zur Publikation der folgenden Lyrikbände verkürzten sich. 1992 erschien „Von der Grammatik des heutigen Tages“.

Die 60 Gedichte werden ohne Zwischenüberschriften als Gliederungsprinzipien eines Zyklus oder Abschnitts präsentiert. Es sind stille, meditative Verse, in denen Erfahrungen von Vergänglichkeit und Sterblichkeit zur Sprache gebracht werden. Die Reflexionen umkreisen den Standort im Leben, vor allem aber in der Literatur, stellen Fragen nach dem Gedicht und der Sprache. Die Autorin greift hierzu auf bereits aus früheren Bänden vertraute Gewährsleute – u.a. auf Rafael Alberti, Bertolt Brecht, Marc Chagall, Nazim Hikmet, Paul Klee – zurück, führt aber auch neue Namen – Wisława Szymborska – ein.

Stärker als in den vorangegangenen Bänden beschäftigt sich Elisabeth Borchers hier mit Aspekten einer durch Kunst vermittelten Lebenserfahrung. Das wird noch im Titel des Gedichts „Vom Eindringen des Imperfekts in die Grammatik des heutigen Tages“ deutlich, dessen Verse allerdings nur Präsensformen aufweisen:

Die Erde bricht wie Brot.  
Ich gehe zu Grund, klagt das Meer.  
Das Feuer, dies sanfte Delirium.  
Der Abendhauch stürzt einen Felsen um.

Dieses Beispiel macht zugleich deutlich, wie der Prozess einer radikalen Verknappung und strengen, gelegentlich hermetisch wirkenden Konzentration in den Texten dieses Bandes noch weiter fortgeschritten ist. Dass Borchers, wenn sie sich auf andere Autoren oder Maler bezieht, nicht dem Prinzip der Nachahmung oder Bildbeschreibung folgt, sondern sich auf einen Dialog zwischen eigener und fremder Kunstauffassung einlässt, die sie gegebenenfalls weiterschreibt, zeigt „Portrait einer Herzogin überlebensgross in Purpur gekleidet im Schloss von T.“:

Schöner wäre, ihre Hand ließe  
den Saum des Mantels fallen  
auf Holz, wenn sie schreitet  
auf Gras, wenn sie ruht  
auf Schnee, wenn sie friert.

Der Maler aber ist schon  
gegangen.

1998 veröffentlichte Elisabeth Borchers den Lyrikband „Was ist die Antwort“, ein Titel, der bezeichnenderweise nach der Antwort *fragt*:

Gliederung in vier nur nummerisch durch I–IV ausgewiesene Abschnitte, deren erste Gedichte jeweils das Stichwort für den Zyklus liefern: „Optische Zivilisation oder 7 Sonnenstühle von David Hockney“, dessen erste Zeile mit einem Schlüsselwort dieses Bandes – „leer“ – beginnt (I); „Was ist die Antwort“ (II); „Beseligende Zeiten“ (III); „Wie entsteht ein Gedicht – das Gedicht: Reden wir nicht mehr über Landschaft“ (IV). Die Texte führen das Gespräch über Literatur und Kunst fort, bestehen weiter auf der Haltung des Fragens und reflektieren den Zusammenhang von Leben, Vergänglichkeit und Schrift. Ein Essay über die Umwege der Entstehung eines Gedichts, die durch eine erinnerte Kindheitserfahrung ausgelöst worden ist, gerät der Autorin zu einer eigenständigen Prosaerzählung.

Es ist „ein Buch der existentiellen Bilanz“ (Michael Braun, 1998). Hier wird auf das Ende des Lebens hin gesprochen. Auf dem „Weg der lyrischen Verknappung und Reduktion des vokabulären Materials“ ist Elisabeth Borchers noch weiter gegangen als zuvor; die Rezensenten nennen das „strenger Minimalismus“ (Braun) und verweisen darauf, dass der Märchentone, lange das Kennzeichen der Autorin, hier nun weitgehend abgelegt sei (Dorothea von Törne, 1998). Wenn dennoch ein Titel „Märchen“ lautet, so entwirft das Gedicht ein knappes, konzentriertes Sprachbild für den kreativen Prozess:

Auf der Suche  
nach etwas Schönerem wie Schnee  
ging ich leer aus  
bis es des Wegs zu schneien begann

Ein zentrales Thema dieses Bandes ist der Textbegriff und die Frage nach der Lesbarkeit von Schrift („Rohrpost“; „Frühmorgens der See“). Viele Gedichte werden von Literatur und Kunst initiiert, indem die entsprechenden Namen ausdrücklich benannt werden, oder aber eröffnen durch erst zu entschlüsselnde Zitate ein intertextuelles Gespräch mit Poesie anderer Autoren und Epochen. Aber auch Objekte der Alltagskultur können den Ausgangspunkt einer sprachlichen Bewegung bilden, die sich zu einem Szenarium entwickelt, das den Zustand unserer Zivilisation sichtbar macht („Optische Zivilisation oder 7 Sonnenstühle von David Hockney“). Daneben gibt es aber ebenfalls die Form des direkten, dokumentarischen Gedichts mit aktuellem und sozialkritischem Zeitbezug („Zeitungsgedicht“). Realitätswahrnehmung, Kindheitserinnerung und poetologische Reflexion verbinden sich zu einem kunstvollen Gebilde in „Eines Tages“:

Eines Tages stand ich am Ufer des Mississippi.  
(Keine Erzählung.)  
Das Hochwasser führte in dem ihm eigenen beschleunigten Fließen  
mit sich 1 gedunsene Kuh 1 gedunsenes Schwein  
1 gedunsenen Baum 1 gedunsenen Strauch.  
Nicht aber den Dampfer mit Rad.

Als ich mich unbeobachtet sah  
tauchte ich eine Hand in das Kadaverwasser  
meiner Kindheit.  
Das ist keine Erzählung.  
Das ist der Augenblick.

Auf dieses Gedicht spielt Elisabeth Borchers mit dem Titel ihres nächsten Lyrikbandes „Eine Geschichte auf Erden“ (2002) offensichtlich an.

Die 47 neuen, bis auf wenige Ausnahmen kurzen Gedichte werden in fünf Zyklen angeordnet, deren Titel, wie auch der des Bandes selbst, jeweils aus einer Gedichtzeile bestehen: I. „Mein gewöhnliches Licht, mein ungewöhnliches Leuchten“; II. „Der sternensüßes Ort der letzten Atempause“; III. „Im Hain des Schlafs versteckt“; IV. „Eine Scherbe aus heilen Zeiten“; V. „Das erste Wort der Erde“. Die thematischen Bezugspunkte des Gedichtbandes sind mit unterschiedlicher Gewichtung in allen fünf Zyklen präsent: Tod des Lebenspartners als einschneidende Zäsur, Trauer und Verstörung, Orientierungslosigkeit, Einsamkeit und Erinnerung,

Momentaufnahmen aus Griechenland und Italien, Annäherungen an Wörter, Bilder und das Gedicht.

Was hier, mit der Leserillusion einer Biografie oder Autobiografie spielend, als „Eine Geschichte auf Erden“ apostrophiert wird, ist gleichwohl „keine Erzählung“, sondern „der Augenblick“ (in: „Was ist die Antwort“). Der vorherrschende Ton dieses Bandes ist der der Klage um das „Du“ und des Einverständnisses mit dem Abschied, auch dem vom eigenen, sich dem Ende zuneigenden Leben.

Adieu

Und plötzlich bist du ganz allein  
im Raum  
der Welt  
Die Ärzte legen ihre Kittel ab  
Die Schläuche ziehen sich zurück  
Die Hand hält an der Blüte fest  
Der sternenübersäte Ort der letzten Atempause  
rollt vorbei

Was weiß denn ich

Wohin

Die einzelnen Texte knüpfen das mit dem Tod des Partners verbundene Erinnern sowohl an Gegenstände – „Deine Jacke hängt über dem Stuhl“ oder „in der Ecke des Balkons / der Tisch / verlassen von aller Welt“ – als auch an Sprache: „sammele ich Deine Fremdwörter. / (...) / Sammele das Weh / und das Ach“. Die Entwicklung dieser Sprachbewegung reicht von der skeptischen Überprüfung der Gültigkeit von Wörtern („Wie klein und verständlich sind meine Wörter“) bis zu den am Schluss gewagten Selbstvergewisserungen über „Eines der Wörter [Sehnsucht], die wir groß schreiben müssen“ und „Très belle tête“:

(...)

denke ich  
an Tut-ench-Amun  
den mir schönsten Kopf  
höre ich  
das erste Wort der Erde  
Liebe  
weil meine Katastrophen  
Rettung sind.

Das in vielen Gedichten auf ein „Du“ gerichtete Erinnern wird jedoch um andere Aspekte der Vergangenheit erweitert („Haus der Kindheit“, „Die Requisiten meiner Kindheit“, „Meine Mutter“) und erfährt dadurch eine thematische Objektivierung. Momentaufnahmen aus Griechenland und Italien („Die Tür zum Beinhaus“, „Das Meer“, „Die Ereignisse eines ereignislosen Tages auf La Collina“) machen Gegenwart und Gegenständliches, die hier den Ausgangspunkt bilden, transparent für die gleichwohl auch ihnen eingeschriebene unausweichliche Vergänglichkeit. Dieses Verfahren mündet in die Frage: „Woran aber halte ich mich / in dieser Anhäufung / von Unzählbarem / von Möglichem und Wirklichem“. Immer wieder geht es um die Macht der

Wörter, der Bilder, des Gedichts, die „ins Wanken“ geraten, „ein zerbrechliches Lied“ sind und für die ebenfalls gilt: „ein Engel treibt zur Eile“. Neben dem in diesem Gedichtband dominanten Ton der Klage, der Trostlosigkeit und des Abschiednehmens ist jedoch der des Lobpreises immer wieder auch hörbar, wie z.B. im Gedicht „Das Meer“:

Das Meer überspült den Horizont  
Der Einsiedler ist verschollen.  
Auch die Ziegen, die ihn wärmten.  
Eine Scherbe aus heilen Zeiten  
Nehme ich mit  
Und preise die Tür  
Die uns einließ.

Wulf Segebrecht hebt in seiner Rezension des Bandes die „unerhörte und erschreckende Radikalität der Verlusterfahrung und Orientierungslosigkeit“ hervor, wie sie gleich im Eröffnungsgedicht zur Sprache kommt: „Ich sitze hier wie krank, / wie allein, wie verlassen, / vergessen, unheilbar. / Aber ich kann doch nicht immer nur sterben.“ Elisabeth Borchers bediene sich der „Macht der Wörter in ihrer (scheinbaren) Simplizität“, die sie „der denkbar größten Belastungsprobe“ (i. e. bequemer Verständlichkeit) aussetze, auf Pathos und Selbstmitleid aber verzichte. Segebrecht bescheinigt dem Band „verzweifelte Modernität wie sichere Klassizität“. Michael Braun betont die Kunst, „einen Gedichtband lang Abschied zu nehmen von der verschwindenden Welt und alle Verluste und Schmerzen in diskreter poetischer Verknappung zu objektivieren“. Andreas Puff-Trojan weist auf den psalmodischen Charakter der Lyrik von Borchers hin, die dennoch nicht „verstaubt und altmodisch“ wirke; in „Eine Geschichte auf Erden“ sieht er „eine Sammlung moderner Klage-, Trost- und Dankpsalmen“ („Sils Maria“). Alexander Frank kommentiert sowohl die von der Autorin geschaffene „intime Sprechsituation“, die häufig ein „Du“ umfasse, als auch die „hohe Musikalität und poetische Kraft“ dieser „noch kürzer und reduzierter als früher und auf einen kleinen Wörterkosmos“ begrenzten Gedichte.

Im Nachwort zu Marie Luise Kaschnitz' „Gedichte“ (2002) macht Elisabeth Borchers deutlich, aus welcher Leserposition heraus sie sich ein weiteres Mal als Herausgeberin mit der Autorin beschäftigt, deren Werk sie als Lektorin des Suhrkamp Verlages betreut hatte: „Wir Leser suchen, das versteht sich, jene Momente, die unseren Erfahrungen entsprechen.“ Gemeint ist offensichtlich jene Zäsur, die der Tod von Marie Luise Kaschnitz' Ehemann 1958 für diese gesetzt hatte: „Dieses Desaster des Abschiednehmens, das keine Gnade kennt, lediglich die Hinterlassenschaft alles dessen, was uns Heimstatt war, Besitz und Verlust, unerhörtes Kapital, mit dem wir umgegangen sind, als müsste es ewig dauern.“ Borchers zitiert die Schriftsteller-Kollegin und bescheinigt ihr „ziemlich viel Mut“: „Sie hat die Energien des Schmerzes umgeprägt in jene Kräfte, die das Überleben sichern.“

In der Anthologie „Das ist die Nachtigall, sie singt“ (2004) wird eine vielstimmige „Versammlung der Vögel“ einberufen, wobei der Nachtigall als Synonym für „Liebesfreud und Liebesleid“ eine prominente Position zukommt. Doch ist es auch hier der Schmerz-Ton, der sich in der Wahrnehmung der Herausgeberin durchsetzt, wenn sie ihr Nachwort mit dem Hölderlin-Gedicht „Die Kürze“ schließt:

Wie mein Glück, ist mein Lied – Willst du im Abendrot  
Froh dich baden? hinweg ists! und die Erd' ist kalt,  
Und der Vogel der Nacht schwirrt  
Unbequem vor das Auge dir.

Und sie fügt noch, um keinen Zweifel an der Unerbittlichkeit dieser Einsicht aufkommen zu lassen, erläuternd hinzu: „Unbequem' sagt Hölderlin. Gemeint aber ist wohl: erschreckend, hoffnungslos, tödlich. Wir danken den Vögeln nicht nur für ihren Flug, der uns bis ins Unendliche übertrifft, für den Gesang, auch dafür, daß sie uns ein Bild sind, wenn uns die Sprache nicht ausreicht.“

Im Sommer 2003 hielt Elisabeth Borchers die Frankfurter Poetikvorlesungen, die unter den Titeln der dritten und fünften Vorlesung „Lichtwelten. Abgedunkelte Räume“ erschienen sind: „Sie sind Ausdruck lebens- und arbeitslanger Erfahrungen. Sie reflektieren die Beschäftigung mit Literatur und zeigen die Folgen auf. Helligkeit und Dunkelheit, Sanftheit und Härte schlagen – wie zu hören und zu lesen sein wird – in Literatur um.“ In fünf Schritten nähert sie sich – Namen, Bilder, Erlebnisse, Lektüren umkreisend – ihrem Thema: „Haus der Kindheit“, „Anfänge oder Das Geheimnis des Anfangs“, „Lichtwelten oder Wozu Gedichte?“, „Das Amt des Übersetzers“ und „Abgedunkelte Räume“.

Den Ausgangspunkt bildet das „Haus der Kindheit“ als Raum, der sowohl Erinnern als auch Vergessen birgt und evoziert. Borchers setzt ein Bild des Sonnenuntergangs an den Anfang, der „den Abend, die Nacht, die Ruhe, den Schlaf, den Traum, das wunderbare Vergessen, die milde Vergebung, die List des Neubeginns“ freigibt und bereits an dieser exponierten Stelle den Blick auf prägende Lektüreerfahrungen lenkt: ein Andersen- und ein Grimm-Märchen. Wenn die Autorin einzelne Sinneseindrücke, konkrete Szenen aus ihrer Kindheit beschreibt oder aber anlässlich eines Besuchs am Grab ihres Vaters diesem die Frage stellt: „Warst du Parteigenosse?“, so geht es ihr weniger um den konkreten biografischen Inhalt als um das grundsätzliche Problem der Erzählbarkeit von Kindheit: „Kindheit sei nicht erzählbar, habe ich gelesen. Seither frage ich mich, was uns daran hindert, sie dennoch zu erzählen. Jeder, der schreibt, kehrt zurück“. In der zweiten Vorlesung steht die Faszination von Gedichtanfängen im Mittelpunkt. Das Kapitel beginnt mit dem (leicht erweiterten) Wiederabdruck von „Wie entsteht ein Gedicht – das Gedicht: Reden wir nicht mehr über Landschaft“ (in: „Was ist die Antwort“). Es zeichnet die Entstehung des frühen Gedichts „eia wasser regnet schlaf“ nach, das am 20. Juli 1960 in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ abgedruckt worden war und eine aufgeregte Diskussion entrüsteter Leser ausgelöst hatte, die hier zusammen mit der poetologisch wichtigen Stellungnahme der Autorin noch einmal dokumentiert wird. Und schließlich wird der Reim als lyrische Ausdrucksform, durch eigene Beispiele veranschaulicht, kritisch befragt. Dass es dem Reim immer wieder gelingt, einiges zu Tage zu bringen, zeigt Borchers an den Gedichtzeilen „Schon wieder keine Zeile geschrieben, / mein Herr. Schon wieder dieses Geplärr“, die sie folgendermaßen kommentiert: „Die Eröffnung, es handle sich hier um eine Art Unbezwingbares, überzeugte und verbitterte mich zugleich, denn es gibt nichtsdestotrotz existentielle Situationen, in denen man nicht schreiben kann, obwohl man es will oder muß.“ In der dritten Vorlesung „Lichtwelten oder Wozu Gedichte?“ nähert sich Borchers mit Hilfe ausgewählter Beispiele aus der Geschichte der Lyrik – Eichendorff, dem Schweden Klas Östergren, Brecht, Goethe, Heine und

Mechthild von Magdeburg – der folgenden, abschließenden Antwort: „Auf die bündige Frage: Wozu Gedichte?, ist, wie gesagt, die bündige Antwort nicht zu finden. Beispiele umkreisen die Frage, nähern sich mit Zauberworten den ekstatischen Gefühlen, den Wahrheiten, den Einsichten, die die Gewöhnlichkeiten hinter sich gelassen haben, den entlegensten Paarungen (...). Es sind Lektionen für die Zeiten, die sich an unser Sprachverständnis wenden, die nicht nur unsere Spache verfeinern, auch unsere Einsichten, die Gefühle und schließlich unsere Hinterlassenschaften.“ Mit ihren wiederum beispielgesättigten Ausführungen zum „Amt des Übersetzers“ knüpft Borchers an „Erfahrungen während meiner Lektoratsarbeit – sagen wir es genauer: an mein Lektoratsleben“ an. Sie greift auch hier auf frühere Veröffentlichungen (1989, 1994) zurück, deren Adressatenkreis (angehende Übersetzer) eine gewisse Strenge der vorgetragenen Positionen vermutlich geschuldet ist. Es geht um ein „Amt“, das als „Dienst am originalen Werk“ bestimmt wird, für das „Sprachkenntnisse und Ehrfurcht“ zentrale Begriffe sind, „daß in Fragen der Übersetzung eine Kultur der Amnestie nicht gepflegt werden kann“ und dass „des Übersetzers Einmaleins“ damit beginnt, nur in seine Muttersprache zu übersetzen: „Wir halten uns jederzeit bereit, von der Sprache überrascht zu werden, denn sie ist nicht festgelegt, sie befindet sich in ständiger Bewegung. Wir pflegen das Bewußtsein für eine Sprache, die man nicht als eine Ansammlung lernbarer Vokabeln versteht, sondern als Medium, das demonstriert, was es heißt: Die Sprache verbindet die Völker.“ Mit dem Bild der abgedunkelten Räume, titelgebend für die letzte Vorlesung, kehrt Elisabeth Borchers an den Anfang zurück, die elsässischen Sommer ihrer Kindheit. Sie entfaltet jedoch ein breit gefächertes Bedeutungsspektrum, und zwar ausschließlich an einer „Liste der Frauen unter den Dichterinnen, die vor lauter Leben und Lieben dem Schmerz ausgeliefert waren“. Der Besuch bei Nelly Sachs in Stockholm, die durch die Wahrnehmung von Stimmen ihrer Verfolger heimgesucht wird, eine Erfahrung, von der sich die Besucherin bei ihrer Abreise kontaminiert fühlt; Lebenslauf und Gedichte von Hertha Kräftner, „Einsamkeitsgedichte höchsten Grades. Es sind Totenlieder“; Christine Lavant, deren Gedichte „ein elementares Zeugnis eines von allen guten Geistern mißbrauchten Menschen als große Dichtung“ sind; „kühne Zusammenhänge, übermächtige Empfindungen“ bei Else Lasker-Schüler; Anna Louisa Karsch, die sich mit Liedern wehrte; Emily Dickinsons Gedichte als Spiegel ihrer „seelischen Krisen“ und des Muts, „der Verzweiflung die äußerste Grenze zuzuweisen“; Sylvia Plath, die „die Todesarten durchgespielt“ hat; und schließlich Sapphos Zeilen „Versunken ist der Mond“, die Borchers als „zwei abgedunkelte Räume, die der Nacht, die des Lebens, ein Siebengestirn, ein stumppoliertes Licht“ kommentiert.

Elisabeth Borchers hat das Kunststück einer poetischen Poetikvorlesung zustande gebracht und sich dabei auf eine heikle Gratwanderung begeben: Was wie biografische und literarische Narration aussieht, ist gleichwohl keine Erzählung, auch keine Erklärung, sondern allenfalls eine Veranschaulichung von Momenten, Bildern, Wörtern, aus denen sich Zeilen oder ganze Gedichte entwickeln können. Der immer wieder angesprochene Zusammenhang zwischen persönlicher Erfahrung und Literatur dient keiner biografischen Erhellung, sondern allein der Sichtbarmachung der kategorialen Differenz von Literatur und Leben, die das Produkt strenger Arbeit an der Sprache und am Gedicht ist. Martin Zingg resümiert als Ergebnis dieser Poetikvorlesungen: „Es gibt für das Schreiben von Gedichten, darauf weist Elisabeth Borchers sanft

und beharrlich hin, kein theoretisches Kleingeld, keine Faustregeln. Jedes Gedicht ist ein Wagnis.“

---

## Primärliteratur

„eia wasser regnet schlaf“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20. 7. 1960.

„eia wasser regnet schlaf. Ein Zwiespalt der Natur“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. 8. 1960.

„gedichte“. Neuwied, Berlin (Luchterhand) 1961.

„Die Kornblumen und die Städte. Tschechische Poesie unseres Jahrhunderts“. Hg. und übertragen zusammen mit Peter Hamm. Stierstadt i. Ts. (Eremiten-Presse) 1961–1962.

„Bi Be Bo Ba Bu die Igelkinder“. Bild Dietlind Blech. München (Ellermann) 1962.

Dieter Schönbach: „Lyrische Gesänge II für Mezzosopran und zwei Klaviere“. Nach dem Gedicht „lass geschehen eine herberge“ von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Peters) 1962. (= Edition Peters 5974).

„Nacht aus Eis. Szenen und Spiele“. Neuwied, Berlin (Luchterhand) 1965.

„Und oben schwimmt die Sonne davon“. Mit Bildern von Dietlind Blech. München (Ellermann) 1965. Neuausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 2019. (Reihe Hanser).

„Das alte Auto“. Bilder von Werner Maurer. Gütersloh (Bertelsmann Jugendbuch Verlag/R. Mohn) 1965.

„Der Tisch an dem wir sitzen“. Gedichte. Mit drei Monotypien von Günter Bruno Fuchs. Neuwied, Berlin (Luchterhand) 1967.

„Luchterhands Loseblatt Lyrik“. Hg. zusammen mit Günter Grass und Klaus Roehler. Neuwied, Berlin (Luchterhand) 1966–1970.

„Immer ein anderes“. Gedicht und Interpretation. In: Hilde Domin (Hg.): Doppelinterpretationen. Frankfurt/M. (Athenäum) 1969. S.237–239.

„Das rote Haus in einer kleinen Stadt“. Mit Bildern von Günther Stiller. München (Ellermann) 1969.

„Ich weiß etwas was du nicht weißt“. Idee und Bilder von Maria Enrica Agostinelli. München (Ellermann) 1969.

„Eine glückliche Familie und andere Prosa“. Neuwied, Berlin (Luchterhand) 1970.

„Der Einbruch eines Holzfällers in eine friedliche Familie. Beispiele junger deutscher Autoren“. Redaktion Elisabeth Borchers. Gütersloh (Bertelsmann) 1971. (= Lesebuch 1).

„„Papperlapapp“ sagt Herr Franz der Rennfahrer. Eine Geschichte“. Mit Bildern von Renate Seelig. München (Ellermann) 1971.

„Das große Lalula und andere Gedichte und Geschichten von morgens bis abends für Kinder“. Zusammengestellt von Elisabeth Borchers. München (Ellermann) 1971.

„Herr Elf und seine elf Töchter“. Bild: Ursel Maiorana. München (Ellermann) 1971.

„Als Zaddelpaddel kam“. Bilder von Erna de Vries. Frankfurt/M. (Insel) 1972.

„Schöner Schnee“. Bilder von Anna Robeck. München (Ellermann) 1972.

„Ein Fisch mit Namen Fasch und andere Gedichte und Geschichten von Menschen und anderen Menschen“. Zusammengestellt von Elisabeth Borchers. München (Ellermann) 1972.

„Märchen deutscher Dichter“. Ausgewählt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 1972. (= in sel taschenbuch 13).

„Das Fest des Großen Rüpüskül oder Hilfe, haltet den Dieb!“. Zu vierzig Fotos von Jacques H. Lartigue. Insel-Bilderbuch. Frankfurt/M. (Insel) 1973.

„Und dann und wann ein weißer Elefant. Sieben Geschichten“. Ausgesucht von Elisabeth Borchers mit Bildern gemalt von Kindern. Ein Insel-Bilderbuch. Frankfurt/M. (Insel) 1973.

„Das Weihnachtsbuch. Mit alten und neuen Geschichten, Gedichten und Liedern“. Ausgewählt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 1973. (= in sel taschenbuch 46).

Alexander Puschkin: „Das Märchen vom Zaren Saltan, von seinem Sohn, dem berühmten und mächtigen Fürsten Gwidon, und von der wunderschönen Schwanenprinzessin“. Mit Illustrationen von I. Bilibin. Gewidmet dem russischen Komponisten N. Rimski-Korsakow. 1905. Nacherzählt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 1973.

„Das Märchen vom herrlichen Falken und andere russische Märchen“. Mit Illustrationen von Iwan Bilibin. Nacherzählt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 1974.

„Wassilissa die Wunderschöne und andere russische Märchen“. Mit Illustrationen von Iwan Bilibin. Nacherzählt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 1974.

„Das Buch der Liebe. Gedichte und Lieder“. Ausgewählt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 1974. (= in sel taschenbuch 82).

„Das Bilderbuch mit Versen“. Mit Bildern von Nicola Bayley. Frankfurt/M. (Insel) 1975.

„Eine russische Legende“. Nacherzählt von Elisabeth Borchers. Bilder und Ornamente von Iwan Bilibin. Frankfurt/M. (Insel) 1975.

Hans Carl Artmann: „Gedichte über die Liebe und über die Lasterhaftigkeit“. Ausgewählt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1975.

„Das sehr nützliche Merk-Buch für Geburtstage“. Zusammengetragen von Elisabeth Borchers. Mit Bildern von Anita Albus und Texten von Lewis Carroll. Frankfurt/M. (Insel) 1975. (= in sel taschenbuch 155).

„Das Insel Buch der Träume“. Ausgewählt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 1975.

„Das Weihnachtsbuch für Kinder. Mit Geschichten, Gedichten, und Bildern“. Ausgewählt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 1975. (= in sel taschenbuch 156).

„Heute wünsch ich mir ein Nilpferd“. Mit Bildern von Wilhelm Schlote. Frankfurt/M. (Insel) 1975.

Alexander Puschkin: „Das Märchen vom goldenen Hahn“. Mit Bildern von Iwan Bilibin. Nacherzählt von Elisabeth Borchers. Ein Insel-Bilderbuch. Frankfurt/M. (Insel) 1976.

„Liebe Mutter“. Eine Sammlung von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 1976. (= in sel taschenbuch 230).

„Gedichte“. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Jürgen Becker. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1976. (= Bibliothek Suhrkamp 509).

„Die Zeichenstunde“. Mit Bildern von Wilhelm Schlote. Frankfurt/M. (Insel) 1977.

„Briefe an Sarah“. Mit Bildern von Wilhelm Schlote. Frankfurt/M. (Insel) 1977.

„Siebenundsiebzig Tiere und ein Ochse“. Mit Bildern von Nicola Bayley. Verse zusammen mit Maria Dessauer. Frankfurt/M. (Insel) 1977.

„Lectori saluem“. Mainz (Akademie der Wissenschaften und der Literatur), Wiesbaden (Steiner) 1978.

„Unsere Utopien sind von anderer Gestalt“. In: Heinrich Mersmann (Hg.): Fünf Jahre Roswitha-Gedenkmedaille. 1973–1977. Literaturpreis der Stadt Bad Gandersheim. Bad Gandersheim (Stadt) 1978. S.87–88.

Günter Eich: „Der 29. Februar. Ein Märchen“. Eingerichtet von Elisabeth Borchers. Mit Bildern von Edda Köchl. Frankfurt/M. (Insel) 1978.

„Deutsche Märchen“. Ausgewählt von Elisabeth Borchers und eingeleitet von Wolfgang Koeppen. Frankfurt/M. (Insel) 1979.

„Das Poesiealbum. Verse zum Auf- und Abschreiben“. Mit Bildern und Vignetten. Ausgewählt und zusammengestellt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 1979. (= in sel taschenbuch 414).

„Das Insel-Buch für Kinder“. Ausgewählt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 1979.

„Das Adventbuch mit Geschichten und Versen“. Mit alten Bildern. Frankfurt/M. (Insel) 1979. (= in sel taschenbuch 449).

„Paul und Sarah oder Wenn zwei sich was wünschen. Eine Geschichte“. Mit Bildern von Wilhelm Schlote. Frankfurt/M. (Insel) 1979.

„Im Jahrhundert der Frau. Ein Almanach des Suhrkamp Verlags“. Redaktion zusammen mit Hans-Ulrich Müller-Schwefe. Mit einem Geleitwort von Siegfried Unseld. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1980.

„Lektüre zwischen den Jahren“. Ausgewählt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1980.

„Auch Hochdekorierte müssen unten anfangen“. In: Buchreport. 1981. H.33. S.60–61.

Alexander Puschkin: „Das Märchen vom Zaren Saltan. Das Märchen vom goldenen Hahn“. Nacherzählt von Elisabeth Borchers. Mit Illustrationen von Iwan Bilibin. Frankfurt/M. (Insel) 1982. (= in sel taschenbuch 2002).

„Das Geburtstagsbuch für Kinder. Verse“. Geschmückt mit Bildern von László Varvasovszky. Frankfurt/M. (Insel) 1982. (= insel taschenbuch 664).

„Der König der Tiere und seine Freunde“. Bilder von Louise Brierley. Frankfurt/M. (Insel) 1982. (= insel taschenbuch 622).

„Lektüre zwischen den Jahren“. Ausgewählt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1982.

„Ein Weihnachtstraum“. Ersonnen und gemalt von Friedrich Hechelmann. Zu den Bildern erzählt von Elisabeth Borchers. München (Hirmer) 1984.

„Liebesgeschichten“. Ausgewählt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 1984. (= insel taschenbuch 789). Neuauflage unter dem Titel „Die schönsten Liebesgeschichten“: Frankfurt/M. (Insel) 1998. (= insel taschenbuch 2213).

„Im Jahrhundert der Frau. Ein Suhrkamp-Lesebuch“. Ausgewählt zusammen mit Hans-Ulrich Müller-Schwefe. Frankfurt /M. (Suhrkamp) 1984. (= suhrkamp taschenbuch 1011).

„Versuche der Annäherung“. In: Friedrich Hölderlin-Preis. Reden zur Preis-Verleihung am 7. Juni 1986. Bad Homburg (Stadt) 1986. S.45–56.

„Wer lebt. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1986.

Marie Luise Kaschnitz: „Liebesgeschichten“. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1986. (= suhrkamp taschenbuch 1292).

„An den Mond. Gedichte und Prosa“. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 1986. (= insel taschenbuch 956).

„Lesebuch für Kinder“. Ausgewählt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 1987. (= insel taschenbuch 999).

„Deutsche Gedichte. Von Hildegard von Bingen bis Ingeborg Bachmann“. Hg. von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1987. Auch unter den Titeln: „Gedichte von Hildegard von Bingen bis Ingeborg Bachmann“. Frankfurt/M. (Insel) 1988. „Gedichte berühmter Frauen. Von Hildegard von Bingen bis Ingeborg Bachmann“. Frankfurt/M., Leipzig (Insel) 1996. (= insel taschenbuch 1790).

„Lektüre zwischen den Jahren. Jahraus, Jahrein“. Ausgewählt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1989.

„Übersetzer und Lektor“. In: Fritzi Nies u.a. (Hg.): Ist Literaturübersetzen lehrbar? Beiträge zur Eröffnung des Studiengangs Literaturübersetzen an der Universität Düsseldorf. Tübingen (Narr) 1989. S.45–61.

„Russische Märchen“. (Enthält: „Wassilissa die Wunderschöne“; „Das Märchen vom herrlichen Falken“). Mit Bildern von Iwan Bilibin. Nacherzählt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 1991.

„Von der Grammatik des heutigen Tages. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1992.

„Skepsis gegenüber der eigenen Sprache. Das Amt des Übersetzers oder Es muß im Leben mehr als alles geben – Anmerkungen“. In: Die Welt, 3. 12. 1994.

„Ich lebe östlich des Ozeans. Chinesische Lyrik des 20. Jahrhunderts“. Ausgewählt und aus dem Chinesischen übertragen von Gu Zhengxiang unter

Mitwirkung von Elisabeth Borchers. Hg. von Katrina Pangritz und Gu Zhengxiang. Chemnitz, St. Petersburg (Oberbaum) 1996.

„Was ist die Antwort. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1998.

„Alles redet, schweigt und ruft. Gesammelte Gedichte“. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Arnold Stadler. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2001. (= suhrkamp taschenbuch 3231).

„Nicht zu tilgen. Gedichte“. Bilder von Jörg von Kitta-Kittel. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2001. (20 Exemplare mit 27 Originaldrucken).

„Eine Geschichte auf Erden. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2002.

Marie Luise Kaschnitz: „Gedichte“. Hg. und mit einem Nachwort von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 2002. (= insel taschenbuch 2803).

Marie Luise Kaschnitz: „„Ziemlich viel Mut in der Welt“. Gedichte und Geschichten“. Hg. und mit einem Vorwort von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 2002.

„Lichtwelten. Abgedunkelte Räume. Frankfurter Poetikvorlesungen“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2003. (= edition suhrkamp 2324).

„„Das ist die Nachtigall, sie singt“. Eine Versammlung der Vögel“. Hg. und mit einem Nachwort von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M., Leipzig (Insel) 2004. (= Insel Bücherei 1250).

„Schneetreiben im Zimmer. Gedichte für Wolfgang Bächler“. Hg. von Kevin Perryman. Denklingen (Babel) 2005.

„Zeit. Zeit“. Gedichte. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2006.

„Achtundachtzig. Ausgewählte Gedichte“. Frankfurt/M. (Weissbooks) 2014.

„Nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Ein Fragment“. Frankfurt/M. (Weissbooks) 2018.

---

## Übersetzungen

**Janine Aeply:** „Rendez-vous. Roman“. Neuwied (Luchterhand) 1961.

**Pierre Jean Jouve:** „Paulina 1880. Roman“. Neuwied (Luchterhand) 1964.

**Wladimir W. Majakovskij:** „Vater, kauf mir ein Pferd“. Mit Bildern von Flavio Constantini. München (Ellermann) 1972.

**Albert Cullum:** „Die Geranie auf der Fensterbank ist eben gestorben, aber Sie reden einfach weiter, Fräulein Schmitt“. Frankfurt/M. (Insel) 1972.

**Marguerite Duras:** „Ach, Ernesto!“. Bilder von Bernard Bonhomme. Frankfurt/M. (Insel) 1972.

„Mutter Gans oder Die alten Ammenreime“. Mit Bildern von Kate Greenaway. Frankfurt/M. (Insel) 1973. (= insel taschenbuch 28).

**Richard Adams:** „Die Reise der beiden Tiger“. Mit Bildern von Nicola Bayley. Frankfurt/M. (Insel) 1976.

**Marcel Proust:** „Der Gleichgültige“. Erzählung in zwei Sprachen. Hg. und mit einem Vorwort von Philip Kolb. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1978. (= Bibliothek Suhrkamp 601).

**Jacques Prévert:** „Weihnachtsgäste“. Ein Spiel zum Nachspielen. Mit Bildern von Elsa Henriquez. Frankfurt/M. (Insel) 1981. (= Insel Taschenbuch 577).

**Chris Conover:** „Mutter Gans und der schlaue Fuchs. Eine Geschichte“. Übersetzt von Christine Beck (recte: Elisabeth Borchers). Frankfurt/M. (Insel) 1989.

---

## Rundfunk

„Nacht aus Eis. Hörspiel“. Süddeutscher Rundfunk. 3.2.1965.

„Feierabend. Ein Funk-Monolog“. Süddeutscher Rundfunk. 30.6.1965.

„Rue des Pompiers. Funkerzählung“. Süddeutscher Rundfunk. 7.11.1965.

„Dreimal Glück. Funkerzählung“. Deutschlandfunk. 29.10.1966.

„Anton S. oder Die Möglichkeiten. Hörspiel“. Süddeutscher Rundfunk. 18.6.1967.

„Ist die Stadt denn verschlossen. Ein vorweihnachtliches Traumspiel“. Süddeutscher Rundfunk. 10.12.1967.

„Alle Türen sind verschlossen. Hörspiel“. Südwest Rundfunk. 1968.

---

## Oper

„Wenn die Kälte frierend in die Hütte tritt, um sich bei den Frierenden zu wärmen, weiss einer die Geschichte von einem Feuer“. Multi-Media-Oper. Libretto von Elisabeth Borchers. Musik von Dieter Schönbach. Uraufführung: Bochum 1968.

---

## Sekundärliteratur

**Krolow, Karl:** „Zwischen Gegenstand und Abstraktion“. In: Deutsche Zeitung, 16./17.12.1961. (Zu: „gedichte“).

**Segebrecht, Wulf:** „Utopia in uns“. In: Vorwärts, 17.1.1962. (Zu: „gedichte“).

**Baier, Lothar:** „Versuch zu Gedichten von Elisabeth Borchers“. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Lyrik 1. TEXT + KRITIK. 1965. H.9. S.3–6. (Zu: „gedichte“).

**Horst, Eberhard:** „Elisabeth Borchers: ‚Der Tisch, an dem wir sitzen‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1967. H.3. S.144–145.

**Krolow, Karl:** „Ohne Glaspantoffeln“. In: Stuttgarter Zeitung, 12.8.1967. (Zu: „Tisch“).

**Baier, Lothar:** „Spielverderben“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.10.1967. (Zu: „Tisch“).

**Wallmann, Jürgen P.:** „Ohne Kerzen und Streichquartett“. In: Welt der Literatur, 4.1.1968. (Zu: „Tisch“).

**Kalow, Gert:** „Immer ein anderes“. In: Hilde Domin (Hg.): Doppelinterpretationen. Frankfurt/M. (Athenäum) 1969. S.240–242.

**Höhler, Gertrud:** „Elisabeth Borchers: ‚Eine glückliche Familie und andere Prosa‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1970. H.4. S.167–169.

- Krolow, Karl:** „Unter Bürgern“. In: Die Bücherkommentare. 1970. H.5. (Zu: „Glückliche Familie“).
- Schütz, Franka:** „Elisabeth Borchers“. In: Buchhändler heute. 1970. H.4.
- Wallmann, Jürgen P.:** „Neue Prosa-Arbeiten von Elisabeth Borchers“. In: Rheinische Post, 2.9.1970. (Zu: „Glückliche Familie“).
- Vormweg, Heinrich:** „Diese Geschichte ist kein Beweis“. In: Süddeutsche Zeitung, 10.10.1970. (Zu: „Glückliche Familie“).
- Rien, Mark W.:** „Tapeten, die nach Untergang duften“. In: Die Welt, 15.10.1970. (Zu: „Glückliche Familie“).
- Scheller, Wolf:** „Ohne Fanfaren“. In: Vorwärts, 3.12.1970. (Zu: „Glückliche Familie“).
- Gottschalk, Anneliese:** „Realität im Kinderbuch“. In: die tat, Frankfurt/M., 17.2.1973. (Zu: „Weißer Elefant“).
- Krolow, Karl:** „Das uralte Fest“. In: Die Tat, Zürich, 22.12.1973. (Zu: „Das Weihnachtsbuch“).
- Krolow, Karl:** „Das grosse Lalula“. In: Die Tat, Zürich, 18.5.1974.
- Krolow, Karl:** „Wir sind überfordert und härten uns ab“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.9.1976. (Zur Roswitha-Gedenkmedaille).
- Krolow, Karl:** „Singsang und nackte Fakten“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 26.9.1976. (Zu: „Gedichte“).
- Becker, Jürgen:** „Nachbemerkung“. In: Elisabeth Borchers: Gedichte. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1976. S.105–109.
- Domin, Hilde:** „Klage um die Lebenden“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.10.1976. Auch in: Frankfurter Anthologie. Bd.2. Frankfurt/M. (Insel) 1977. S.221–224. (Zu dem Gedicht: „Das Begräbnis in Bollschweil“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Ein bißchen verzweifeln“. In: Rheinischer Merkur, 28.1.1977. (Zu: „Gedichte“).
- Rotzoll, Christa:** „Elisabeth Borchers ist als Lyrikerin und Kinderbuchautorin bekannt. Aber Schreiben ist für sie nur Nebenberuf“. Interview. In: Brigitte. 1977. H.6. S.180–182.
- Mennemeier, Franz Norbert:** „Es ist ausgeträumt“. In: Neues Rheinland. 1977. H.8. S.37. (Zu: „Gedichte“).
- Tobler, Claudia:** „Märchenhafte Dienstreise“. In: Die Welt, 24.11.1977. (Zu: „Briefe an Sarah“).
- Mersmann, Heinrich:** „Nicht nur mit Träumen beschäftigt“. In: ders. (Hg.): Fünf Jahre Roswitha-Gedenkmedaille. 1973–1977. Literaturpreis der Stadt Bad Gandersheim. Bad Gandersheim (Stadt) 1978. S.72–76. (Laudatio).
- Thiele, Willi:** „Lyriker betreiben ein tapferes Handwerk“. In: Heinrich Mersmann (Hg.): Fünf Jahre Roswitha-Gedenkmedaille. 1973–1977. Literaturpreis der Stadt Bad Gandersheim. Bad Gandersheim (Stadt) 1978. S.81–87. (Laudatio).

- Hinck, Walter:** „Schönheit mit Widerhaken“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.7.1979. Auch in: Frankfurter Anthologie. Bd.5. Frankfurt/M. (Insel) 1980. S.235–238. (Zu dem Gedicht: „Die große Chance“).
- Kunert, Günter:** „Sterblichkeit“. In: Die Zeit, 15.10.1982. (Zu dem Gedicht: „Der Hirtenknabe von Lenbach“).
- Wapnewski, Peter:** „Fisch und Feuer, Stier und Stadt“. Zu Elisabeth Borchers' Gedicht ‚chagall‘. In: Walter Hinck (Hg.): Gedichte und Interpretationen. Bd.6. Stuttgart (Reclam) 1982. (= Universal-Bibliothek 7895). S.241–250.
- Becker, Jürgen:** „Poetische Zuversicht“. In: Die Zeit, 17.8.1984. (Zu dem Gedicht: „Reden wir nicht mehr von Landschaft“).
- Reich-Ranicki, Marcel:** „Meisterin der Stille“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.2.1986. (Zum 60. Geburtstag).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Zünd das Licht an im Verstand“. In: Rheinischer Merkur, 8.3.1986. (Zu: „Wer lebt“).
- Hieber, Jochen:** „Das Gedicht als Instanz“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.3.1986. (Zu: „Wer lebt“).
- Juhre, Arnim:** „Machen wir uns einen Reim“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 27.4.1986. (Zu: „Wer lebt“).
- Pulver, Elsbeth:** „Lautlos steht es geschrieben“. In: Neue Zürcher Zeitung (Fernausgabe), 6.6.1986. (Zu: „Wer lebt“).
- Ueding, Gert:** „Lautloses Beben“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.6.1986. Auch in: Frankfurter Anthologie. Bd.11. Frankfurt/M. (Insel) 1988. S.221–224. (Zu dem Gedicht: „Herbst“).
- Nil, Peggy:** „Machen wir uns einen Reim. Elisabeth Borchers erhielt den Friedrich-Hölderlin-Literaturpreis“. In: der literat. 1986. H.7. S.176.
- Jacobs, Jürgen:** „Vom Zuckerbrot zum Liebestod?“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 22.8.1986. (Zu: „Wer lebt“).
- Bormann, Alexander von:** „Lautlos geschrieben“. In: Frankfurter Rundschau, 13.9.1986. (Zu: „Wer lebt“).
- Krolow, Karl:** „Lautlos steht es geschrieben“. In: General-Anzeiger, Bonn, 13.11.1986. (Zu: „Wer lebt“).
- Walser, Martin:** „Das Musterhafte in den Gedichten von Elisabeth Borchers“. Laudatio. In: Friedrich Hölderlin-Preis. Reden zur Preis-Verleihung am 7. Juni 1986. Bad Homburg (Stadt) 1986. S.23–38. Auch in: ders.: Werke in zwölf Bänden. Bd.12. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1997. S.647–659.
- Maassen, Johannes:** „Elisabeth Borchers: ‚Wer lebt‘“. In: Deutsche Bücher. 1988. H.1. S.12–13.
- Bjorklund, Beth:** „Elisabeth Borchers: ‚Fish Magic. Selected Poems‘. Translated by Anneliese Wagner. Redding Ridge, CT 1989“. In: Colloquia Germanica. 1991. H.1. S.77.
- Hieber, Jochen:** „Die Last der Tradition“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.2.1991. Auch in: Frankfurter Anthologie. Bd.15. Frankfurt/M. (Insel) 1992. S.229–232. (Zu dem Gedicht: „Ich betrete nicht“).

- Classen, Albrecht:** „Gedichte von Hildegard von Bingen bis Ingeborg Bachmann“. In: Germanic Notes. 1991. H.22. S.38–39.
- Pulver, Elsbeth:** „Die kleineren Wörter, die älteren Bilder“. In: Neue Zürcher Zeitung (Fernaussgabe), 22.5.1992. (Zu: „Von der Grammatik“).
- Braun, Michael:** „Die Erde bricht“. In: Die Zeit, 26.6.1992. (Zu: „Von der Grammatik“).
- Segebrecht, Wulf:** „Zauber“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.7.1992. (Zu: „Von der Grammatik“).
- Bormann, Alexander von:** „Ich in Er in Es“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 2.8.1992. (Zu: „Von der Grammatik“).
- Delcourt, Victor:** „Von der Grammatik des heutigen Tages“. In: Luxemburger Wort, 24.9.1992.
- Endres, Elisabeth:** „Die gewöhnlichen Königstiger“. In: Süddeutsche Zeitung, 7./8.11.1992. (Zu: „Von der Grammatik“).
- Terras, Rita:** „Elisabeth Borchers: ‚Von der Grammatik des heutigen Tages‘“. In: World Literature Today. 1993. H.2. S.372.
- Mennemeier, Franz Norbert:** „Von der Grammatik des heutigen Tages“. In: Neues Rheinland. 1993. H.4. S.35.
- Domin, Hilde:** „Immer ein anderes‘. Rede“. In: Süddeutsche Zeitung, 27.2.1996. (Zum 70. Geburtstag).
- Ferchl, Irene:** „Paradies der Metaphern“. In: Stuttgarter Zeitung, 27.2.1996. (Zum 70. Geburtstag).
- Segebrecht, Wulf:** „Auf den Kopf gestellt und doch geborgen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.2.1996. (Zum 70. Geburtstag).
- Müller-Schwefe, Hans-Ulrich:** „Jeder einzelne Satz zählt“. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurt/M., 15.3.1996. (Zum 70. Geburtstag).
- Baier, Jutta:** „Abrupte Kehrtwendungen“. In: Frankfurter Rundschau, 26.10.1996.
- Wapnewski, Peter:** „Sanfte Kunde aus dem Steinland“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.2.1997. Auch in: Frankfurter Anthologie. Bd.20. Frankfurt/M. (Insel) 1997. S.189–192. (Zu dem Gedicht: „Von einer Stadt“).
- Braun, Michael:** „Diese lange Reise zum Ende“. In: Freitag, 20.3.1998. (Zu: „Antwort“).
- Hartung, Harald:** „Was wiederholt geschehen ist“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.7.1998. (Zu: „Antwort“).
- Pulver, Elsbeth:** „Die Leere sichtbar gemacht“. In: Neue Zürcher Zeitung (Fernaussgabe), 28.7.1998. (Zu: „Antwort“).
- Törne, Dorothea von:** „Die kurze Spanne Lebenszeit“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 9.8.1998. (Zu: „Antwort“).
- Jansen, Hans:** „Heimstatt der Seele“. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 3.9.1998. (Zu: „Antwort“).
- Schuler, Christian:** „Die heiligen Buchstaben“. In: Stuttgarter Zeitung, 23.10.1998. (Zu: „Antwort“).

- Koch, Hans-Albrecht:** „Frühmorgens der See“. In: Rheinischer Merkur, 5.3.1999. (Zu: „Antwort“).
- Greiner, Ulrich:** „Schlafensangst, Ertrinkensangst“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.12.1999. (Zu dem Gedicht: „eia wasser regnet schlaf“).
- Stadler, Arnold:** „Die alte Sehnsucht. Zu Elisabeth Borchers“. In: Elisabeth Borchers: Alles redet, schweigt und ruft. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2001. (= suhrkamp taschenbuch 3231).
- Braun, Michael:** „Die trunkene Grammatik“. In: Frankfurter Rundschau, 27.2.2001. (Zum 75. Geburtstag).
- Heuser, Magdalene:** „Elisabeth Borchers zum 27. Februar 2001. Unveröffentlichte Gedichte und ein Gespräch“. In: Deutsche Bücher. 2001. H.1. S.5–16.
- Kosler, Hans Christian:** „Scherben aus heilen Zeiten“. In: Neue Zürcher Zeitung, 13.3.2002. (Zu: „Geschichte auf Erden“).
- Segebrecht, Wulf:** „Rettende Katastrophe“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.3.2002. (Zu: „Geschichte auf Erden“).
- Braun, Michael:** „Gebrochenes Deutsch (4): Vorbei – ein dummes Wort“. In: Basler Zeitung, 19.4.2002. (Zu: „Geschichte auf Erden“).
- Puff-Trojan, Andreas:** „Ein Engel treibt zur Eile“. In: Süddeutsche Zeitung, 27./28.4.2002. (Zu: „Geschichte auf Erden“).
- Frank, Alexander:** „Große und kleine Credos“. In: Neue Deutsche Literatur. 2002. H.5. S.172–176. (U. a. zu: „Geschichte auf Erden“).
- Kämmerlings, Richard:** „Kindheit ohne Keller“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.5.2003. (Zu den Frankfurter Poetikvorlesungen).
- Zingg, Martin:** „Lichtwelten“. In: Neue Zürcher Zeitung, 24./25.7.2004. (Zu den Frankfurter Poetikvorlesungen).
- Braun, Michael:** „Ich will die Weltenuhr verrücken“. In: Stuttgarter Zeitung, 25.2.2006. Unter dem Titel „Eine Poesie der Stille und Verhaltenseit“ auch in: Badische Zeitung, 27.2.2006. (Zum 80. Geburtstag).
- Berbig, Roland:** „Noch einmal wie in Kindertagen“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 27.2.2006. (Zum 80. Geburtstag).
- Hamm, Peter:** „Gesetzt der Fall, es gäbe heilige Buchstaben“. In: Süddeutsche Zeitung, 27.2.2006. (Zum 80. Geburtstag).
- Kämmerlings, Richard:** „Im Haus der Kindheit. Die Phalanx der Verse“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.2.2006. (Zum 80. Geburtstag).
- Schröder, Christoph:** „Dichterin mit Beruf(ung)“. In: Frankfurter Rundschau, 27.2.2006. (Zum 80. Geburtstag).
- Bormann, Alexander von:** „Elisabeth Borchers: ‚Zeit. Zeit‘“. [Rezension]. In: Deutsche Bücher. 2006. H.4. S.265f.
- Kleinschmidt, Sebastian:** „Zurückgelassene Blicke. Elisabeth Borchers' Poetik des Abschiednehmens“. In: ders.: Gegenüberglück. Essays. Berlin (Matthes & Seitz) 2008. S.223–233.

- Scheuermann, Silke:** „Der nicht zu tilgende Makel“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.2.2009. (Zu dem Gedicht: „Zeit. Zeit“).
- Scheuermann, Silke:** „Die Schönheit der Irritation. Gedichte sind kein Luxus – sie gehören zu unserem Existenzminimum“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.2.2011. (Zum 85. Geburtstag).
- Braun, Michael:** „Keine Einschüchterung durch Klassizität“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.10.2012. (Zu dem Gedicht: „Die Kammer des toten Brecht“).
- Winter, Jochen:** „Dichtung, Medium des Transzendentalen. Laudatio auf Elisabeth Borchers anlässlich der Horst-Bienek-Preisverleihung für Lyrik 2012“. In: Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Göttingen (Wallstein) 2012. S.151–156.
- Kleinschmidt, Sebastian:** „Wehmut“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.4.2013. (Zu dem Gedicht: „Umzug“).
- Braun, Michael:** „Trauer, mein Text“. In: Badische Zeitung, 27.9.2013. (Nachruf).
- ler.: „Die Notdürftigkeit des Worts“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27.9.2013. (Nachruf).
- Müller, Lothar:** „Zweig um Zweig“. In: Süddeutsche Zeitung, 27.9.2013. (Nachruf).
- Segebrecht, Wulf:** „Ein Gedicht ist nicht diktierbar“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.9.2013. (Nachruf).
- Kämmerlings, Richard:** „Großer Abend, kleines Gras“. In: Die Welt, 28.9.2013. (Nachruf).
- reb: „Elisabeth Borchers 1926–2013“. In: Der Standard, Wien, 28./29.9.2013. (Nachruf).
- Stadler, Arnold: „Nachruf auf Elisabeth Borchers“. In: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Bd.64. Stuttgart (Steiner) 2013. S.101–105.
- Reichert, Klaus: „Zum Gedenken an Elisabeth Borchers“. In: Jahrbuch der Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Göttingen (Wallstein) 2013–2014. S.178–181.
- Hartung, Harald: „Was wiederholt geschehen ist. Elisabeth Borchers: Was ist die Antwort“. In: Ders.: Die Launen der Poesie. Deutsche und internationale Lyrik seit 1980. Göttingen (Wallstein) 2014. S.125–127.
- Krechel, Ursula: „Als der Kalte Krieg sich beinahe erhitzte. Elisabeth Borchers“. In: Dies.: Stark und leise. Pionierinnen. Salzburg (Jung und Jung) 2015. S.289–305.
- Böttiger, Helmut: „Unter Hochstaplern“. In: Süddeutsche Zeitung, 15.3.2018. (Zu: „Nicht zur Veröffentlichung“).
- Kegel, Sandra: „Die Engel fühlen sich nicht mehr zuständig“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.4.2018. (Zu: „Nicht zur Veröffentlichung“).
- Krüger, Michael:** „Nicht zur Veröffentlichung bestimmt“. In: Die Zeit, 19.4.2018.

Braun, Michael: „Fahrplan in den Untergang“. In: Badische Zeitung, 12. 5. 2018. (Zu: „Nicht zur Veröffentlichung“).

Siblewski, Klaus: „Literarische Nutzlosigkeit“. In: Die Presse, Wien, 28. 7. 2018. (Zu: „Nicht zur Veröffentlichung“).

Bellin, Klaus: „Der Eiszeit entgegen“. In: neues deutschland, 25. 10. 2018. (Zu: „Nicht zur Veröffentlichung“).

Gelberg, Hans-Joachim: „Die Kindheit ist das Herz des Menschen“. In: Süddeutsche Zeitung, 8. 11. 2019. (Zu: „Oben schwimmt die Sonne davon“).

Krekeler, Elmar: „Die Aussicht aus dem Abgrund ist naturgemäß sehr eng“. In: Die Welt, 20. 5. 2021. (Zum 100. Geburtstag).

Schulte, Bettina: „Bauen in das Nichts hinein“. In: Badische Zeitung, 20. 5. 2021. (Zum 100. Geburtstag).

Schwering, Markus: „Trümmer und Trauer“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 20. 5. 2021. (Zum 100. Geburtstag).

Zielke, Erik: „Nie wieder“. In: neues deutschland, 20. 5. 2021. (Zum 100. Geburtstag).

---

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.09.2021

Quellenangabe: Eintrag "Elisabeth Borchers" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur  
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000635>  
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)